

Michael Rubens
Playlist meiner miesen Entscheidungen

Michael Rubens



Aus dem amerikanischen Englisch
von Uwe-Michael Gutzschhahn

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Michael Rubens 2016
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›The Bad Decisions Playlist‹
2016 erschienen bei Clarion, an imprint of Houghton Mifflin
Harcourt Publishing Company, New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Gesetzt aus der Scala Pro
Satz: Pagina GmbH, Tübingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74022-7

Für meine Mutter,
die so großartig lachen konnte
(1944–2014)



*I went looking for trouble / and trouble went looking for me /
well me and trouble, we met in the middle / what a sight for
the devil to see*

Ich bin faul und ich bin ein Feigling, aber sobald ein Mädchen zuschaut, mach ich so gut wie alles.

Und im Moment schauen mal wieder etliche zu, echt gut aussehende Mädchen, vielleicht die best aussehenden Mädchen der ganzen Schule, jedenfalls nach Cheerleader-Blondinen-Maßstäben, und genau das sind sie – Alison Johnson, Kate Schwartz, Petty Nordstrom und Marcy Ueland –, und sie alle rufen meinen Namen, lachen und stacheln mich an.

Was wiederum der Grund ist, weshalb ich so etwas idiotisch Bescheuertes tue. Wie ein venezianischer Gondoliere in einem Kanu stehend, eiere ich über den Cedar Lake und paddle in schwankender Linie auf das Ufer zu, wo die vier ausgestreckt am Strand liegen wie träge Kätzchen in Bikinis.

»Haltet euch fest, Ladys!«, rufe ich ihnen entgegen. »Ich komme, um euch ein Ständchen zu bringen.« Und sie johlen und klatschen.

Boah. Was für ein schauriges Geeier plötzlich. In einem wahren Drahtseilakt schwanke ich und wirble mit den Armen, aber ich fange mich wieder, wobei ich nicht sicher bin, ob der Joint mir hilft oder die Sache noch schlimmer macht.

»Alles okay! Keine Sorge!«, verkünde ich und paddle weiter.

Wie doof kann man eigentlich sein? Ziemlich doof. Erstens liegen *natürlich* nicht bloß die heißen Cheerleader-Girls da, sondern die heißen Girls *und* vier finster blickende Schwerkaliber aus dem Hockey-Team unserer Schule, und selbst aus fünfzig Metern Entfernung sehe ich, dass sie weit weniger begeistert von meinem bevorstehenden Besuch sind als die Mädels. Ich erkenne einen aufgerissenen Karton Miller High Life und etliche leere, die im Sand herumliegen. Jeder der Hockeyspieler hat eine Dose in der Hand. Genau was die Typen brauchen, um ihre Aggression runterzufahren: Bier.

Als ich in das Kanu stieg und mich zum Aufbruch aus der kleinen, von Weiden geschützten Bucht bereit machte, wo Devon, Alex und ich das mieseste Haschisch der Welt geraucht hatten, sagte Devon: »Alter, da drüben ist Todd Malloy.«

Todd Malloy, legendärer Bully und größter Wichser der Edina Public School. Nicht annähernd der stärkste, aber mit Abstand der fieseste. So einer, der noch ein Kind mit schwerer spastischer Bewegungsstörung absichtlich umrempelt. Was er echt schon gebracht hat, hab's selber

gesehen. Und der danach noch einem Kid in die Fresse haut, das halbherzig einzugreifen versucht. Ja, das hat er getan, auch das hab ich selber gesehen. Sogar von ganz nah, weil der, der einzugreifen versuchte, war nämlich ich. Hab ein blaues Auge kassiert für meine Aktion, und dabei hat nicht mal ein Mädchen zugeschaut.

Unmittelbar bevor ich mit dem Kanu losfuhr, meinte Devon: »Was hast du vor? Willst du die Girls da drüben auf deine Playlist setzen?«

Sein Ausdruck, nicht meiner, für die Mädels, mit denen ich mal was hatte.

»Für das, was du vorhast«, meinte er, »fängst du dir voll einen Tritt in den Arsch ein.«

»Mann, wo bleibt dein Sinn für Romantik und Abenteuer?«, fragte ich ihn.

»Und wo bleibt *dein* Sinn für die Vermeidung von Arschritten?«

»Lass ihn«, sagte Alex, von dem ich gedacht hatte, er würde schlafen; seine wild abstehende, blond gefärbte Punkrock-Frisur lag mitten im feuchten Sand. »Der schafft es doch gar nicht bis zu denen rüber.«

Was wahrscheinlich stimmt. Das ist Teil zwei meiner Doofheit. Jeder weiß, dass man sich in einem Kanu nicht hinstellen soll, schon gar nicht, wenn du ein kleines bisschen high bist, aber klar, so ein Kleines-bisschen-high-Sein lässt dich derartige Fakten gern mal vergessen. Ich bin kurz davor, Hals über Kopf im See zu landen, und ich bin echt kein toller Schwimmer, das heißt, die Chance ist groß, dass ich untergehe und von einem Karpfen verspeist werde.

Was vielleicht nicht mal so schlecht wäre, wenn man

bedenkt, dass ich eine Mandoline über die Schulter geschlungen habe – Teil drei meiner Doofheit – und sie einen Sturz in das trübe graugrüne Wasser nicht besser überleben wird als ich. Noch dazu ist das gute Stück nicht irgendeine alte Mandoline. Es ist eine echt alte wunderschöne Vintage-Bluegrass-Mandoline. Ein echt antikes Teil.

Außerdem ... gehört sie nicht wirklich mir.

Genau genommen gehört sie Rick, dem Anwalt, dem Lover meiner Mom. Er hat die Mandoline gekauft, um Mom zu zeigen, dass sie allmählich auf ihn abfährt; dass er lernt, so zu sein wie sie: *Lustig! Yeaah!* Eine Laborratte, die dankbar mit ihrem genialen Projekt weitermacht, das da heißt: wie man einen Stock aus Ricks Rektum entfernt.

»Los, Rick, lass uns Tanzstunden nehmen und Swing lernen!« – »Los, Rick, lass uns Spaß haben!« – »Los, lass uns in einem Heißluftballon fahren!« – »Komm schon, Rick, du brauchst unbedingt irgendein Hobby! Auf geht's! Juchhu!«

Also hat er sie mit der Mandoline überrascht. Aber weißt du, wie oft er die spielt? NIE. Und weißt du auch, wie sie die wenigen Male klang, als er es doch getan hat? BESCHISSEN. Die Mandoline ist bloß ein weiteres Objekt in seiner Sammlung, so wie die teuerste Armbanduhr und der Audi TT und das Carbon-Rennrad, auf dem er, wenn's hoch kommt, ein Mal gefahren ist. Oder der beschissene 72-Zoll-Flachbild-Fernseher aus seinem Apartment im Zentrum von Minneapolis. Das natürlich die Penthouse-Wohnung ist.

Die Mandoline hat er vor ungefähr einem halben Jahr zu einer »Übernachtung« mitgebracht – so nennt es meine Mom, wenn sie es mal wieder tun wollen –, und dann hat er sie dagelassen. Ich glaube, er wollte bloß protzen –

»Schau mal, mein neues Spielzeug!« –, denn er weiß genau, wie gern ich Musik mache, Songs schreibe und so, aber außer einem schäbigen 25-Dollar-Keyboard und einer Ukelele vom Trödelmarkt besitze ich nur eine Scheißgitarre, die mein geheimnisvoller Dad mir bei seinem Tod hinterlassen hat, was vor meiner Geburt war.

Übernachtungen. Sagt doch gleich Sex. Ich bin sechzehn. Ich weiß, was läuft.

Früher hab ich Mom ständig nach meinem richtigen Dad gefragt: »Wer war er?« – »Was hat er gemacht?« – »Wie war er?« Sie hat jedes Mal abgelenkt, wieder und wieder, bis sie irgendwann beim Abendessen explodiert ist, die Gabel auf den Teller geknallt hat und schrie: »Er war ein *Arschloch*, okay?«

Da war ich sechs. Es war das letzte Mal, dass ich gefragt hab.

Egal. Also die Mandoline. Rick lässt sie bei meiner Mom, aber gleichzeitig sagt er mir, dass ich sie ja nicht anrühren soll. Als wenn er mich verhöhnen will. Genau genommen sagt er zu *meiner Mom*, sie soll es mir erklären: »Schätzchen, Richard wär's lieber, wenn du die Mandoline nur in seiner Gegenwart anrührst, damit er ein Auge drauf haben kann.«

Ihr müsst wissen, dass diese Mandoline unglaublich schön klingt. Nicht einfach pling-pling und nervig, sondern voll und warm, wunderbar, wie Tabak und Honig unter den leuchtenden Sternen in einer Sommernacht.

Es war eine Schande, fand ich, so etwas Wunderbares stumm in einem Gitarrenkoffer gefangen zu halten, deshalb nahm ich die Mandoline immer wieder heraus, suchte im Netz nach Songs und übte, übte, übte, während meine

Mom im Schönheitssalon für zwölf Dollar die Stunde den reichen Ladys von Edina ihre Nägel machte. Ich bin eigentlich eine totale Null, und zwar in, sagen wir ... allem. Ganz allgemein. Das Einzige, was ich kann, ist singen. Und ein paar Instrumente spielen. Auf der Gitarre und der Ukulele bin ich echt gut, auch am Keyboard bin ich nicht allzu schlecht, und ich bin zwar kein Chris Thile, aber zumindest spiele ich diese wundervolle Mandoline.

Das heißt, vorhin, als Devon in seinem altersschwachen Subaru herübergeklappert kam und fragte, ob ich Lust hätte, mit an den See zu fahren und ein Kanu zu mieten, sagte ich: »Warte kurz, ich muss nur schnell noch was holen.«

Doofheit, nimm deinen Lauf.

Was ich sonst an bescheuerten Sachen für Mädchen gemacht habe?

In der Dritten bin ich auf dem Schulhof oben über das Klettergerüst balanciert, weil Martha Meinke geguckt hat. Ich hab sie erst mit einem kleinen Tanz unterhalten, den ich mitten auf dem Gerüst hinlegte, und danach mit meinem Sturz, bei dem ich mir den Arm brach.

Für Danica Morgan hab ich einen Zahn eingebüßt und mir eine Gehirnerschütterung eingehandelt bei etwas, das mit einem Steilhang, einem Schlitten, einem Sprung und einer Eiche zu tun hatte.

Kelly Harmon hab ich auf eine Spritztour um den Häuserblock mitgenommen, was zwar mit null Schäden für Fahrzeug und Insassen endete, mir aber trotzdem Ärger eintrug, weil ich damals gerade mal dreizehn war. Zwei Wochen Hausarrest, kein Fernsehen, keine gezuckerten

Cornflakes, keine Comics, kein Internet, doch das war es wert für den Kuss, den ich ergatterte.

Später wurden die Sachen komplexer.

Für Samantha Wu fing ich mit dem Laufen an. Es hielt drei Tage und endete mit einer Runde Kotzen.

Ich wählte Spanisch, weil Annie Narcisse beiläufig erwähnte, sie würde gern wissen, was The Clash im Hintergrund von *Should I Stay or Should I Go* singen. Das Ganze dauerte ein halbes Jahr und endete mit einer 4-

Es gab eine kurze und echt schaurige Episode, deren Details ich hier lieber nicht erwähne, bei der ich mich für Jennifer Vikmanis irgendeiner bibeltreuen Kirchensekte anschloss.

Für Gretchen Olson fing ich an zu rauchen, für Abby Winter versuchte ich, es mir wieder abzugewöhnen. Für Jessica Clift begann ich zu wandern, für Elizabeth Kovner machte ich einen auf Occupy, für Lara Denton einen auf Astronomie (lange Nächte und jede Menge unanständige Sachen unter dem Sternenhimmel). Am Unterarm habe ich immer noch einen unschönen Tintenklecks von einem nicht vollendeten selbst gemachten Tattoo für Erin Baltimore.

Sonst noch was?

Ja, richtig, das Einzige, wofür ich mich *wirklich* schäme: Für Hayley Benson hab ich mal mehrere Monate lang so getan, als würde ich auf House-Musik stehen.

Und nun das heutige Abenteuer.

»Sind die Damen bereit für etwas wahrhaft Großartiges?«

»Wir sind bereit!«

»Absolut!«

Weiteres Gejubil und Gejohle. Weitere finstere Blicke vom nicht-weiblichen Geschlecht. Ich bin inzwischen zwanzig Meter vom Ufer entfernt.

Hab ich erwähnt, dass ich, abgesehen von all meiner sonstigen Doofheit, eigentlich überhaupt nicht hier sein dürfte? Denn so ist es. Eigentlich sollte ich gerade mit meinem Sommerferienkurs beginnen. Mathe. Ich hab ziemliche Probleme mit Mathe, und die muss ich in den Griff kriegen, sonst kann ich die Elfte wiederholen. Das heißt, Montagmorgen ist für den Ferienkurs reserviert. Aber das Wetter ist heute Morgen so toll, und ich denk mir, ich kann genauso gut nächste Woche da aufkreuzen und *carpe diem, yolo*. Zehn Meter. Todd Malloy setzt sich jetzt auf und starrt mich an. Seine Irritation betont er durch den komplizierten Rhythmus, den er mit einer Hand auf seinen Schenkel und mit der andern auf Alisons unglaublichen Hintern trommelt. Unbegreiflich, dass einer wie Todd Malloy ein begabter Drummer ist. Besser gesagt, er war es. Früher hat er in der Schulband gespielt, und obwohl er erst dreizehn war, haben ihn die aus der Oberstufe bei Schulkonzerten immer die Drums spielen lassen. Du denkst, dann müssten wir doch verwandte Seelen sein? Von wegen. Irgendwann begab sich Todd auf die dunkle Seite und wurde Sportler. Und auf meiner Schule spielen Sportler kein Instrument, sondern verprügeln Leute, die eines spielen.

Meine Fahrt endet in unerwarteter Sicherheit. Ich springe in knietiefes Wasser und ziehe das Kanu auf den Sandstrand.

»Seid begrüßt, Ladys!« Verbeugungen und verschnörkelte Handbewegungen wie ein französischer Aristokrat.

Die Mädchen applaudieren. »Ich bin gekommen, um euch zu unterhalten! Und auch euch, meine Herren!«

Alison, die Schönste von allen, sagt: »Hi, Austin!«

Todd Malloy sagt: »Hey, du Arschloch, verpiss dich.«

»Todd«, sagt Alison und gibt ihm einen Klaps. »Mach schon, Austin, spiel uns was vor. Lass uns ein Lied hören!« Sie klatscht extralaut in die Hände.

»Ein Lied hören?«, sagt Todd. »Der rennt gleich weg und macht sich in die Hose.«

»Okay«, sage ich. »Nur um das klarzustellen: Ich hab mir *nicht* in die Hose gemacht. Irgendwelche Musikwünsche?«

»Ja, aber du hast dich wie ein Schlappschwanz verdrückt, stimmt's?«

»Dafür gab es eindeutige Gründe.«

»Klar, zum Beispiel, dass du ein eindeutiger Schlappschwanz bist.«

Ich erklär den Dialog später, okay? Die Sache ist fürchterlich peinlich, und im Moment bin ich angenehm zugehörnt und es sind Mädels da, also vertagen wir das einfach, in Ordnung? Danke.

»Nun ja, zu der Zeit hatte ich auch nicht so ein wunderbares Publikum«, antworte ich. Ehrlich, ich erklär es ganz bald. »Also, irgendwelche Musikwünsche?«

»Wie wär's mit verpiss dich?«, schlägt Todd vor.

»Super Song, aber nicht für ein gemischtes Publikum!«, sage ich keck. Und dann mit schnulziger Barsänger-Stimme, den Blick direkt auf Alison gerichtet: »Wie wär's mit einem speziellen Lied für eine spezielle Dame?« Sie lächelt zurück. »Zum Beispiel ein echter Oldie-but-Goodie von Elvis Costello. Kennt den einer von euch? Elvis Costel-

lo? Nein? Okay. Der Song heißt ...« Theatralische Pause. Schlitzohriges Slo-Mo-Blinzeln zu Alison: »>Alison.«

»Ohhhhhhhh!«, rufen sämtliche Mädchen.

»Arschloch. Wenn du nicht sofort die Fliege machst, schlag ich dir deine scheiß Ukulele über deinen scheiß dämlichen Schädel«, sagt Todd.

»Nein, tust du nicht«, antworte ich im immer noch gleichen fröhlichen Tonfall. »Denn das ist keine Ukulele. Das ist eine Mandoline!« Die Mädchen kichern. Ich spiele einen Akkord. »Ist das nicht ein fantastischer Klang?«

Todd steht auf. Ich habe nicht das Gefühl, dass er die zarten Töne zu schätzen weiß, die diese Mandoline erzeugt.

»Ich warne dich«, sagt er.

Todd trägt ein T-Shirt mit dem Slogan »DRAUFHAUEN LÖST ALLE PROBLEME«.

»Todd!«, sagt Alison. »Fang an – spiel«, sagt sie zu mir.

»Danke.«

Ich fange an zu spielen und singe die erste Zeile.

»Ohhhh!«, sagen wieder sämtliche Mädchen.

GRRRK!!! Das ist das Geräusch, das die Mandoline macht, als Todd sich auf mich stürzt, eine Hand um den Hals des Instruments krallt und ihn stranguliert.

»Hey, hey, hey! Ich bin doch noch nicht mal beim Refrain, dem Teil, wo ich singe: >Aaaaaaaalison ...«

»Todd, hör auf damit!«, sagt Alison.

Todd zerrt gewaltsam an der Mandoline, reißt sie mir aus den Händen und der Gurt fliegt unten aus der Halterung. »Äh ... könnte ich die bitte zurück haben?«

»Ich hab dich gewarnt!«, sagt Todd.

Schlau wäre es, an dieser Stelle mit Todesangst zu rea-

gieren. Aber nein. Ich bin bekifft, ich bin sauer auf Todd, die ganzen Mädchen schauen zu und ich spüre, wie mein Puls steigt und ich anfangen, wie irre zu grinsen.

»Ich sag dir was«, erkläre ich ihm. »Wenn du sie nicht sofort loslässt, sing ich den Song *a cappella* zu Ende.«

»Glaubst du, ich bluffe?«

»Oh, Aaaaaaaalisooo–«

WHÄÄÄKRKKKK!

Das wird eine sehr unangenehme Unterhaltung mit Rick.



KAPITEL 2

*I didn't crash and burn / I was on fire before the impact /
finished the third before the first act / made sure to lose the
battle / before they attacked me*

Ich habe all diese Musik im Kopf.

Ich höre sie meistens nachts. Es ist nicht so, dass ich sie aufschreibe oder bei vollem Bewusstsein höre. Ich liege da, höre sie begeistert, *Töne und süße Klänge, die erfreuen und niemals schmerzen*, die tausend schwirrenden Instrumente, die bei Shakespeare in Calibans Ohren summen, sodass er sich beim Aufwachen weinend wünscht, wieder zu träumen. Ich würde die Musik gern einfangen, doch sobald ich's versuche, ist es, als würde ich eine Wolke umarmen.

Manchmal passiert es auch tagsüber. Als ich jünger war, erstarrte ich dann jedes Mal – den Blick ganz woanders und das Gesicht schlaff, während ich die Melodie hörte. Meine Mom schleppte mich zu allen möglichen Spezialisten, um feststellen zu lassen, ob ich vielleicht krankhafte Anfälle hätte, aber die Ärzte konnten nichts finden.

In meinem Kopf sind auch Worte.

Jede Menge Worte, Songtexte, die aus dem Nichts zu mir kommen, ein unendlicher Fluss an Worten, die aus mir herauspurzeln, die ich auf irgendwelche Zettel notiere oder schnell in mein Handy tippe. Und jeder neue Schnipsel eines Songtexts drängt sich in den Vordergrund, bevor ich die Chance habe, den vorigen fertig zu schreiben.

Devon nennt mich deswegen »Halbsong-Austin«.

»Vielleicht solltest du dich mal auf *einen* konzentrieren«, schlägt er mir vor.

»Oder montier einfach ein paar zusammen«, sagt Alex, »dann hast du, sagen wir, zehn super Songs, mit denen du auftreten kannst.«

»Auftreten?«, kontert Devon. »Austin schafft es doch noch nicht mal bis auf die Bühne.«

Wohl wahr.

Ich habe so eine Art geistige Blockade. Sobald mehr als, sagen wir, ein Dutzend Leute vor mir stehen, werden sie zu einem Publikum, und plötzlich geht gar nichts mehr. Ich *schaff's* nicht. Es gibt einfach jedes Mal ... ein Problem. Irgendetwas passiert. Irgendwie hab ich es jedes einzelne Mal geschafft, den Auftritt zu vermässeln oder ohnmächtig zu werden, sobald ich vor echtem Publikum spielen sollte:

- Bei der Riesenparty in Jean Salitas Garten: hatte mich vorher zugedröhnt.
- Beim Open Mike im Calhoun Café: hatte mich verlaufen.
- Beim zweiten Open Mike im Calhoun: hatte mir das falsche Datum notiert.
- Beim dritten Open Mike: war's wieder das Gras.

- Beim vierten Open Mike: Unsinn. Es gab kein viertes. Nach dem dritten Mal war Schluss, Freunde.
»Waren alles ehrliche Fehler«, sag ich zu Devon.
»Na, dann«, antwortet er.

Ehrlich oder nicht, sie sind nichts im Vergleich zu meinem wahren Meisterstück. Was mich zu der Erklärung bringt, die ich vorhin versprochen habe.

Jennifer Donaldson sang im Chor und ich wollte sie beeindrucken. Würdest du auch wollen, wenn du sie sähest. Deshalb sang ich dort vor. Eine Woche später hab ich mich allerdings wieder vom Unterricht verabschiedet, weil ... also ehrlich? Die *Carmina Burana*? Aber Mr Peterson, der Chorleiter, hat immer wieder versucht, mich zurückzuholen. »Unsere Tür steht jedem offen, Austin!«

Dann, vor ein paar Wochen: Es ist spätnachmittags am Tag des großen Konzerts zum Schuljahrsende. Der Junge, der das Solo von Leonard Cohens *Hallelujah* singen soll, kriegt eine Magengrippe. Panischer Anruf von Mr Peterson: »Austin! Wir haben ein Problem! Kennst du den Song? Echt?! Ich überschreite damit zwar die Regeln, denn du bist ja kein Chormitglied, aber ...«

Ich lehne ab. Er kontert mit Versprechungen für eine Sonderzahlung. Meine Mutter mischt sich ein, macht Druck. Ich verziehe mich in mein Zimmer, um illegale Substanzen zu konsumieren. Einschätzung geändert, falsche Entscheidung getroffen.

Das Konzert fängt praktisch an, als ich hinkomme. Keine Zeit zum Proben, nur schnell ein paar kurze Anweisungen. Mr Peterson packt mich an beiden Schultern und sagt: »Austin, *danke*.«

Fünf Songs, dann ist es so weit. Die Band legt los. Der